

Aus Zahlen werden Namen

14 weitere Opfer der „Euthanasie“ finden sich im Gedenkraum des Illenau-Arkaden-Museums nun mit Namensschild. Zu verdanken ist das Nachforschungen von Stadtarchivarin Andrea Rumpf.

VON UNSERER REDAKTION

Achern. Vor 80 Jahren, am 4. Oktober 1940, wurden die letzten kranken Menschen aus der Heil- und Pflegeanstalt Illenau in die Psychiatrie nach Emmendingen verlegt. Zu diesem Anlass war eine Gedenkveranstaltung mit der Stadtverwaltung Achern und dem Förderkreis Forum Illenau geplant gewesen, die wegen Corona abgesagt wurde.

Die Verlegung der Patienten stand im Zusammenhang mit der Schließung der Illenau als Heil- und Pflegeanstalt. Von diesen Kranken ist ein Viertel dem sogenannten Euthanasie-Programm der Nationalsozialisten zum Opfer gefallen, was bedeutet, dass sie ermordet wurden. Darüber informiert eine Pressemitteilung der Stadt Achern.

Für Nazis lebensunwert

Die Anstalten meldeten bereits 1939 Patienten, die an bestimmten Krankheiten litten, seit mindestens fünf Jahren dort waren, als kriminelle Geistesranke verwahrt waren, nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen oder nicht „deutschen oder artsverwandten“ Blutes waren. Diese „Ballastexistenzen“ stufte die Nationalsozialisten als „Lebensunwerte“ ein, die es nicht mehr verdienten, weiterzuleben. Von 671 Kranken der Illenau sind im Jahr 1940 mindestens 260 in Grafeneck und in Hadamar ermordet worden. Ihnen ist ein Gedenkraum im Illenau-Arkaden-Museum gewidmet. Auf Namensstafeln wird der Opfer gedacht, um ihnen neben ihrem Namen ihre Würde wieder zurückzugeben.

Wie wichtig das gerade für Angehörige ist, zeigen Nachrichten an Stadtarchivarin Andrea Rumpf, die seit mehr als 15 Jahren die Opfer und deren Schicksale erforscht:

„Danke sagen möchte ich Ihnen für Ihren Brief vom 31.01.2017 mit den nun richti-



Im Gedenkraum des Illenau-Arkaden-Museums (von links:) Stadtarchivarin Andrea Rumpf, OB Klaus Muttach und Florian Hofmeister, Vorsitzender Förderkreis Forum Illenau. Foto: Stadt Achern

HINTERGRUND

14 weitere Opfer der „Euthanasie“

An diese 14 ermordeten Menschen im Alter von 29 bis 64 Jahren erinnern neu hinzugekommene Namensstafeln im Gedenkraum des Illenau-Museums: Maria Franziska Eisele (Bühl), Ambros Feuerer (Kappelwindeck), Nikolaus Füller (Gamshurst), Sofie Hahn (Karlsruhe), Katharina Käs-

tel (Forchheim), Anna Blandina Kappler, geb. Bellem (Mörsch), Erich Kloß (Görlitz), Kasimir Lingenfelder (Lautenbach), Elise Ludwig (Bühl), Marie Stösser (Bühl), Erwin Würth (Durlach), Olga Zäpfel (Karlsruhe), Pauline Ziegler, verw. Stemmler, geb. Gall (Zavelstein), Reinhard Zugschwert (Karlsruhe).

gen Angaben über Todestag und Tötungsart meiner lieben Mutter Klara Lang, für die Aufnahmen der Gedenktafel und -wand. Die jetzt neuen Tatsachen muss ich erst einmal verarbeiten, aber ich empfinde große Genugtuung und Dankbarkeit, dass man, auch nach so langer Zeit, für die Euthanasie-Opfer diese Gedenkstätten schafft und die Erinnerung an die Verbrechen wach hält.“

Klara Lang hatte nach der Geburt ihrer jüngsten Tochter eine Depression, die in der Illenau behandelt wurde. Die

Tochter hat ihre Mutter nie kennengelernt.

Karl Bär aus Önsbach war vier Jahre alt, seine Schwester Maria zehn, als es hieß „Onkel Ignaz ist gestorben“. Ignaz Bär war Patient in der Illenau und Maria kannte Ignaz gut, schließlich hatte sie ihn mit ihrer Mutter öfters in der Anstalt besucht. Schweigen herrschte in der Familie über den Tod. Der kleine Karl Bär bemerkte, dass die Schlafkammer von Ignaz nun leer war – er kam nicht mehr auf Besuch nach Hause. Niemand wusste, was mit ihm

wirklich geschehen war. Es gab keine Beerdigung, kein Grabstein erinnerte an ihn.

Maria war mit 85 Jahren erleichtert, als sie seine Namensstafel 2015 im Gedenkraum sah. Jetzt wusste sie, dass man ihn eben nicht vergessen hat. Bis dahin hat sie diese Ungewissheit über sein Schicksal begleitet, heißt weiter in der Mitteilung aus dem Rathaus.

Angehörige melden sich

Mittlerweile melden sich Angehörige von ermordeten Kranken bei Andrea Rumpf im Stadtarchiv, weil sie die Namen ihrer Verwandten im Gedenkraum vermissen. Die Stadtarchivarin kann so die Spurensuche aufnehmen.

Hilfreich sind dabei auch ihre gute Vernetzung mit anderen Forschern sowie die Sensibilisierung in der Gesellschaft für das Thema der Euthanasie auf regionaler Ebene. So füllen sich nach und nach die letzten leeren Namensstafeln im Gedenkraum und aus den Opfern werden statt einer Zahl auf einer Deportationsliste wieder Menschen mit einem Namen.